



NORA HAMILTON

*Brennendes
Schicksal*

ROMAN



will. Die Kunst um der Kunst willen, heißt es.«

Sie zögerte. Der Ausdruck ihres Gesichts zeigte abwechselnd Trotz und Empörung, Enttäuschung und einen Zug von Rechthaberei. Sie trat von einem Bein auf das andere, warf mit einer stolzen Bewegung das Haar über die Schultern, griff gleich darauf nach einer Strähne, zog sie über die Brust.

»Was ist?«, herrschte er sie an. »Worauf wartest du noch?«

Jetzt blitzte in ihren Augen die blanke Wut.

Sie warf dem Kopf in den Nacken und stolzierte mit steifen Beinen zur Tür. Dort blieb sie noch einmal stehen, sah sich nach dem Visconte um, dann ging sie und warf die Tür wie ein Straßenjunge mit lautem Knall ins Schloss. Der Windzug brachte zwei der Fackeln zum Erlöschen.

Angelo da Matranga, siebenunddreißig Jahre alt, verheiratet und erfahren im Umgang mit Frauen, Vater eines Sohnes, Bruder von vier Schwestern, stand da und fühlte sich wie ein Schuljunge.

Noch nie war es einer Frau gelungen, ihn so durcheinander zu bringen.

Himmel noch eins, er hatte sie hinausgeworfen! Warum fühlte er sich dann so, als hätte sie ihm einen Korb gegeben? Keine Stunde kannte er diese Frau, und doch spürte er in sich eine Verlassenheit, die ihn seit seiner Kindheit nicht mehr heimgesucht hatte.

Am liebsten hätte er sich in die weichen Arme seiner Amme geworfen, um sich ausgiebig trösten zu lassen.

Er hatte Laura, das prachtvollste Weib, welches ihm je untergekommen war, verloren, noch bevor er sie richtig kennen gelernt hatte. Oh, wenn er doch alles rückgängig machen könnte. Wenn sie doch wiederkäme! Er würde sie auf der Stelle in seinen Chor aufnehmen. Es war ihm mittlerweile vollkommen gleichgültig, ob sie singen konnte oder nicht. Hauptsache, sie war in seiner Nähe.

Niemals würde er dessen überdrüssig sein, sie zu betrachten. Er dachte an die schlanke Linie ihres Halses, an die sanfte Röte, die sich von den Schultern bis über den Brustansatz zog. Er roch den Duft ihres Haares, sah die Kurven ihres herrlichen Leibes durch den Stoff des Kleides, den wahrhaft prachtvollen Hintern, den Mund, die Augen, die Nase. Alles in ihm drängte danach, einmal, ein einziges Mal nur die marmorne Haut zu berühren. Einmal nur wollte er ihren Leib in seinen Armen zittern spüren.

Doch er stand mit leeren Händen da. Die Luft, eben noch voll von lockenden Düften, war plötzlich unerträglich schwer und erinnerte ihn mit ihrem Geruch an welke Herbstblumen. Gerade noch war die Hitze in wahren Glutströmen durch seinen Körper geronnen, nun fing Angelo da Matranga an zu frieren. Er sah nach vorn, dorthin, wo Laura gerade noch gestanden hatte. Und vor ihr der Chor. Plötzlich waren ihm die Passionsspiele vollkommen gleichgültig. Wenn Laura nicht sang, das wusste der Visconte mit Sicherheit, dann waren die ganzen Spiele nichts mehr wert.

Müdigkeit legte sich bleischwer auf seine Schultern. Er fühlte sich auf einmal sehr alt und erschöpft. Kaum schaffte er es, seinen Umhang zu nehmen und die goldene Schließe mit dem geschliffenen Brillanten zu befestigen.

Mit schleppenden Schritten durchquerte er den Saal, löschte die Fackeln, stand noch einen Augenblick verloren wie ein Kind im bröselnden Windhaus in der Dunkelheit; dann, als die Turmuhr die elfte Stunde verkündete, verließ er den Rathaussaal, schlich durch die verlassen Gänge hinaus auf den Campo und lief durch eine trübe Nacht nach Hause.

Drittes Kapitel

Als der Visconte Angelo da Matranga am nächsten Morgen erwachte, war seine Laune ebenso trübselig wie das Wetter. Draußen wallten dicke Nebelschwaden, und der Himmel hing so dicht über der Stadt, dass es schien, als ruhten sich die Wolken auf den Dächern der Häuser aus. Ein kalter Wind piffte durch die Gassen, und vereinzelte dürre Schneeflocken trieben am Fenster vorbei.

Es geschah nicht oft, dass es in Siena schneite. Doch wenn es einmal geschah, dann war es, als erstarrte die Lebensfreude der Sieneser unter dem kalten Schnee.

Der Visconte rappelte sich von seinem Lager hoch und tappte auf nackten Füßen zum Fenster. Wie an jedem Morgen stand er auch heute da und betrachtete das Leben auf der Piazza del Campo. Bauern aus der Umgebung zogen mit Kohl und Kraut beladene Karren über das Pflaster des Campo. Mägde mit Weidenkörben am Arm strömten aus den Patrizierhäusern und schlenderten lachend und schwatzend in ihren dicken Umhängen zwischen den Marktständen umher. Die Krämerfrauen trugen dicke Schals um den Hals, hatten die Kapuzen tief ins Gesicht gezogen und wischten ein ums andere Mal die schmutzig-grauen Schneekristalle von ihren Waren.

Am Brunnen hatte sich eine kleine Schlange von Wasserträgerinnen gebildet, die laut und wild gestikulierend darüber stritten, wie das Eis im Schacht zum Schmelzen zu bringen sei. Eine kam mit einem Lappen, ließ sich von einem Olivenhändler etwas Öl darauf träufeln, besorgte sich an einem anderen Stand einen Feuerschwamm und warf schließlich den kärglich brennenden Lumpen in den Schacht. Die anderen Wasserträgerinnen beugten sich über den Rand und starrten hinunter, doch kurz darauf richteten sie sich wieder auf und begannen erneut zu streiten.

Angelo da Matranga wandte sich ab. Das Wetter drückte ihn nieder. Außerdem hatte er eiskalte Füße. Er spürte ein Kratzen im Hals, seine Nase war verstopft, und die Ohren taten ihm weh. Er fror, doch gleichzeitig hatte er den Eindruck, dass sein Körper glühte.

Alles in allem fühlte er sich krank und elend.

Mühsam schlüpfte er in seinen mit Pelz gefütterten Morgenrock und stieg die Treppe hinunter in den kleinen Saal, in dem er mit seiner Familie zu speisen pflegte. Er hatte weder Hunger noch Appetit, auch wollte er am liebsten niemanden sehen. Doch die Erziehung eines Visconte verlangte nun einmal ein Mindestmaß an Disziplin und Höflichkeit.

Er öffnete also die Tür, und die letzte Hoffnung, seine Frau wäre womöglich schon mit anderen Dingen beschäftigt, zerstob.

Hoch aufgerichtet, mit blassem Gesicht und verkniffenen Lippen saß sie da. Das schwarze, bis zum Hals geschlossene Kleid verlieh ihr das Aussehen einer Krähe. Ihr Haar,

bereits von grauen Strähnen durchzogen, war unter einer mächtigen Haube verborgen. Die lange, spitze Nase unterstrich noch den Vergleich mit einem krähenartigen Vogel.

»Guten Morgen. Du kommst spät.«

Ihre Stimme klang schneidend und so schrill, dass der Visconte zusammenzuckte.

»Es hat lange gedauert gestern«, erklärte Angelo da Matranga, kam näher an den Tisch und drückte seiner Gattin mit leisem Widerwillen einen trockenen Kuss auf die dargebotene Wange.

»Nun, die Frau des Advokaten war eine Stunde eher zu Hause als du.«

»Ich bin der Leiter des Chores. Die Solistin liegt elend im Bett. Wir mussten eine neue beschaffen. Sie hat mir vorgesungen, als die anderen weg waren.«

Seine Gattin rümpfte abfällig die Nase. »Ich kann mir schon vorstellen, wie beschäftigt ihr wart.«

Der Unterton ihrer Stimme ließ nichts Gutes vermuten, doch Angelo da Matranga hatte wenig Lust, mit seiner Frau Beatrice zu streiten.

Seit achtzehn Jahren waren sie miteinander verheiratet, doch geliebt hatten sie sich nicht einen einzigen Tag. Besitz hatte hier Besitz geehlicht, Landgut war mit Landgut verschmolzen, Macht mit Macht. Nachdem der einzige Sohn, Orazio mit Namen, auf die Welt gekommen war, hatte Beatrice das gemeinsame Schlafzimmer verlassen und sich im Seitenflügel des Palazzo eigene Gemächer eingerichtet. Ihre Ehepflichten hielt sie für erfüllt. Nun gab es nichts, was die Eheleute außer dem Sohn und dem Besitz verband. Beatrice war eine Frömmlerin geworden, die den halben Tag in der Kirche und den anderen halben Tag mit der Lektüre erbaulicher Schriften verbrachte. Für die Unternehmungen ihres Mannes hatte sie nicht das geringste Verständnis. Im Gegenteil: Beatrice verachtete alles, was nur im Entferntesten Freude machte. Sie trank niemals Wein, sondern stets Wasser, sie musizierte nicht, sang nicht, tanzte nicht, hatte keinen Sinn für Putz und Tand, sondern trug einen um den anderen Tag ihre schwarzen Kleider, die an die Trachten der Stiftsdamen erinnerten. Für Kunst und Kultur, für Philosophie und Dichtung zeigte sie kein Interesse. Die Bibel war ihr Freude und Erbauung genug.

Im Grunde war Beatrice eine Nonne, ihr Gemahl der Herr Jesus im Himmel, ihr Kind Engel und Heiliger in einer Person.

Angelo da Matranga betrachtete seine Frau. Er sah die verkniffenen Züge, den schmallippigen Mund, die überschlanke, fast schon dürre Gestalt. Beinahe fühlte er Mitleid mit ihr.

»Ist es wirklich notwendig, diese albernem Passionsspiele aufzuführen?«, fragte sie.

»Nun, meine Liebe, selbst der Bischof hat einen großen Gefallen daran. Erst gestern hat er unserer Probe beigewohnt.«

»Pf!« Beatrice rümpfte die Nase. »Der Bischof, ha, dass ich nicht lache. Sündig ist er wie seine Brüder in Rom. Der einzige Herr, den er als den seinen anerkennt, muss schon im Rock daher kommen.«

Der Visconte lächelte. »Ein jeder dient dem Herrn auf seine Weise«, sagte er.

Beatrice schnaubte verächtlich, doch sie antwortete ihrem Gemahl nicht. Stattdessen stand sie auf, ohne zu warten, bis auch er gefrühstückt hatte.

»Ich gehe in die Messe«, sagte sie, und ihr Blick verriet, dass Angelo gut daran täte, mit ihr die Kirche zu besuchen, statt noch länger an dem süßen Mandelkuchen zu knabbern.

»Ist gut, meine Liebe«, antwortete er und langte nach dem Krug mit der frischen Milch.

»Wie du weißt, hindern mich die Geschäfte, es dir gleich zu tun. Ich werde im Rathaus erwartet.«

»Nun, ich werde für dich beten, obwohl ich mir nicht vorstellen kann, dass der Herr für dich ein offenes Ohr hat.«

»Ich danke dir trotzdem dafür«, erwiderte Angelo galant und stand auf, um seiner Frau die Tür zu öffnen.

Dann beendete er sein Frühstück, ließ sich bei der Morgentoilette und dem Anziehen helfen und machte sich auf den kurzen Weg über die Piazza zum Rathaus.

Es schneite noch immer und war bitterkalt. Viele Marktstände hatten bereits geschlossen, das Eis im Brunnen war noch immer nicht geschmolzen. An wenigen Stellen brannten ein paar Kohlestücke in großen Pfannen, und die Leute drängten sich darum.

Das Pflaster war glatt und überdies von Kohlblättern übersät. Nur einen kleinen Augenblick lang passte der Visconte nicht auf. Ein Hund lief ihm vor die Füße, er wollte ausweichen, geriet auf ein Kohlblatt – und plötzlich waren seine Fußspitzen auf gleicher Höhe mit den Augen. Er schlug auf den Boden, und der Schmerz durchfuhr ihn mit scharfen Messern.

Sogleich kam der Rathausdiener – es war niemand anderes als Mimmo – herbeigeeilt, um dem Bürgermeister auf die Füße zu helfen. Doch Angelo da Matranga konnte sich kaum bewegen.

»Mein Rückgrat«, stöhnte er. »Ich glaube, es ist gebrochen.«

Ein Krämer kam hinzu, und gemeinsam gelang es den beiden Männern, das Stadtoberhaupt auf die Beine zu stellen. Doch aufrichten konnte sich der Visconte nicht. Er stand gekrümmt wie ein altes Weib, presste beide Hände auf seinen Rücken und stöhnte leise. Sein Gesicht war ganz blass, das Barett auf dem Kopf verrutscht und der Umhang über und über mit Dreck besudelt.

Mühsam versuchte er einige kleine Schritte, doch bei jeder Bewegung stöhnte er zum Gotterbarmen.

»Visconte da Matranga, ist es nicht besser, wir geleiten Euch nach Hause zurück?«, fragte Mimmo besorgt. Angelo schüttelte den Kopf. Er dachte an seine Frau, die sich nach ihrem Kirchgang mit biestigem Gesicht daran machen würde, ihm schrecklich bitter schmeckende Absude zu brauen und seinen Rücken mit Brennesseln zu traktieren.

»Alles, nur das nicht«, presste er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Ich bin der Bürgermeister der Stadt und werde dringend im Rathaus gebraucht. Außerdem ist es dorthin näher als zu meinem Haus.«

Mimmo schüttelte den Kopf. »Wie Ihr wünscht, Visconte.«

Dann packte er ihn fest am Arm, der Krämer griff nach der anderen Seite, und gemeinsam hievten sie den Bürgermeister in seine Residenz.

Dort angekommen, ließ sich Angelo da Matranga in seinen gepolsterten Lehnstuhl sinken, ganz langsam und ganz vorsichtig, und gab Mimmo den Auftrag, ihm einen kräftigen Grappa zu bringen, denn der helfe bei jeder Gelegenheit.

Wenig später trafen die zwölf Ratsmitglieder ein, mit ihnen der Bischof Filieri und Damiani Sticci.

Auch sie genehmigten sich sogleich einen Zinnbecher voll Grappa.

»Bei diesem Wetter ist es das Einzige, was hilft«, bemerkte Filieri und leerte seinen Becher in einem Zug.

»Fragt sich nur, wofür oder wogegen«, versetzte Sticci und trank ebenfalls.

Dann besprachen sie die Angelegenheiten der Stadt. Der erste Tagesordnungspunkt betraf natürlich die Passionsspiele.

»Und? Habt Ihr die Sängerin gehört? Ist sie gut? Können wir sie als Ersatz nehmen?«

Sticci war es, der so fragte. Der Bischof strich sich genüsslich über den Bart und meinte: »Wenn sie so singt wie sie aussieht, liebe Freunde, dann, glaube ich, ist das Paradies angebrochen.«

Angelo da Matranga schüttelte den Kopf. »Sie wird nicht singen.«

Sticci schlug auf den Tisch und lachte: »Habe ich es mir doch gleich gedacht, dass Mimmo, der alte Schlawiner, nur versucht hat, uns an den Kosten für seine Schwägerin zu beteiligen.«

»Sie hat abgelehnt.«

»Wie?«

»Was?«

»Sie hat abgelehnt? Warum das denn?«

Der Bischof zog vor Ungläubigkeit ein Schafsgesicht, während Sticcis Grinsen noch einen Hauch breiter wurde. Die anderen Ratsmitglieder, die Laura nicht gesehen hatten und nur durch Hörensagen von dem drohenden Unheil "wussten, schwiegen.

Angelo da Matranga verlagerte sein Gewicht im Lehnstuhl und stöhnte dabei erbärmlich. Dann berichtete er: »Sie singt wie ein Engel, doch sie ist ungebildet, vollkommen frei von Manieren, dazu über die Maßen hochmütig und nur auf ihren Vorteil bedacht. Es reichte ihr nicht, das Singen und Notenlesen bei uns erlernen zu dürfen, nein, sie wollte Geld. Da habe ich sie rausgeworfen.«

»Aber wir haben noch niemals jemanden aus dem Chor bezahlt. Die Musiker schon, denn die haben Ausgaben für ihre Instrumente. Wo kämen wir denn da hin, wenn jede kleine Choristin für das bisschen Geplärre das Stadtsäckel schröpfen wollte!« Damiani Sticci schüttelte den Kopf.

Einer der Ratsherren, es war der Schatzmeister, hob den Zeigefinger in die Luft und schwenkte ihn verneinend nach rechts und links.

»Das weiß ich auch«, erwiderte Angelo. »Dennoch brauchen wir sie nun einmal. Es gibt weit und breit keine bessere Sängerin.«

»Warum habt Ihr sie dann rausgeworfen?«

Angelos Gesicht verzog sich zu einem Ausdruck, den man nicht anders als wölfisch bezeichnen konnte. Er breitete die Arme aus und zuckte mit den Schultern. »Was hätte ich sonst tun sollen, um sie zu halten?«

Sticci grinste breit. »Ihr seid ein Fuchs, Visconte. Wann rechnet Ihr wieder mit dem Weib? Wann, meint Ihr, wird sie zur Vernunft kommen?«

»Ich habe ehrlich gesagt keine Ahnung. Eine Frau wie Laura ist mir noch nie begegnet.«

»Wie?«, mischte sich der Bischof ein. »Ihr habt sie ziehen lassen, ohne sicher zu sein, dass sie wieder kommt? Ein solch prachtvolles Weib? Allein der Anblick ihres Hinterns verspricht mehr Seelenfreude als die gesamten Passionsspiele.«

»Tja, wie ich schon sagte. Ein solches Weib ist mir noch nicht untergekommen. Sie ist unberechenbar.«

»Wie viel will sie denn?«

Der Schatzmeister, ein hagerer Mann mit riesiger Hakennase, pragmatisch bis in den